

Brittany Cavallaro  
Holmes & ich  
Unter Verrätern



*Brittany Cavallaro* studierte zunächst am Middlebury-College in Vermont und dann an der University of Wisconsin/Madison Kreatives Schreiben und bereitet dort derzeit ihre Promotion vor. Sie ist Chefredakteurin mehrerer Universitätszeitschriften, konnte dank diverser Stipendien ihr Schreibtalent ausbauen und veröffentlichte im Januar 2015 einen ersten Band mit Gedichten. Seit ihrer Kindheit ist Brittany Cavallaro ein riesengroßer ›Sherlock‹-Fan – so kam ihr die Idee zu »Holmes und ich – Die Morde von Sherringford«, ihrem ersten Jugendbuchprojekt.

*Anja Galić* lebt und arbeitet in der Kölner Südstadt, wo es sie des Studiums wegen hinverschlug, hat badische Wurzeln und lernte dank ihrer ersten Übersetzung, dass es das Wort »wunderfitzig« im Rheinland nicht gibt. Dass man beim Übersetzen Dinge recherchiert und erfährt, denen man sonst nie begegnet wäre, findet sie auch heute noch total spannend.

Brittany Cavallaro

# Holmes & ich

Unter Verrätern

Roman

Aus dem amerikanischen Englisch  
von Anja Galić

**dtv**

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher**  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)

Das Zitat auf Seite 5 stammt aus: ›Krieg im Spiegel‹ von John le Carré  
© der deutschen Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH,  
Berlin 2004/List Verlag  
Übersetzung von Manfred von Conta mit freundlicher Genehmigung des  
Paul Zsolnay Verlages Wien – München

Von Brittany Cavallaro ist bei [dtv](http://dtv) außerdem lieferbar:  
**Holmes und ich – Die Morde von Sherringford**



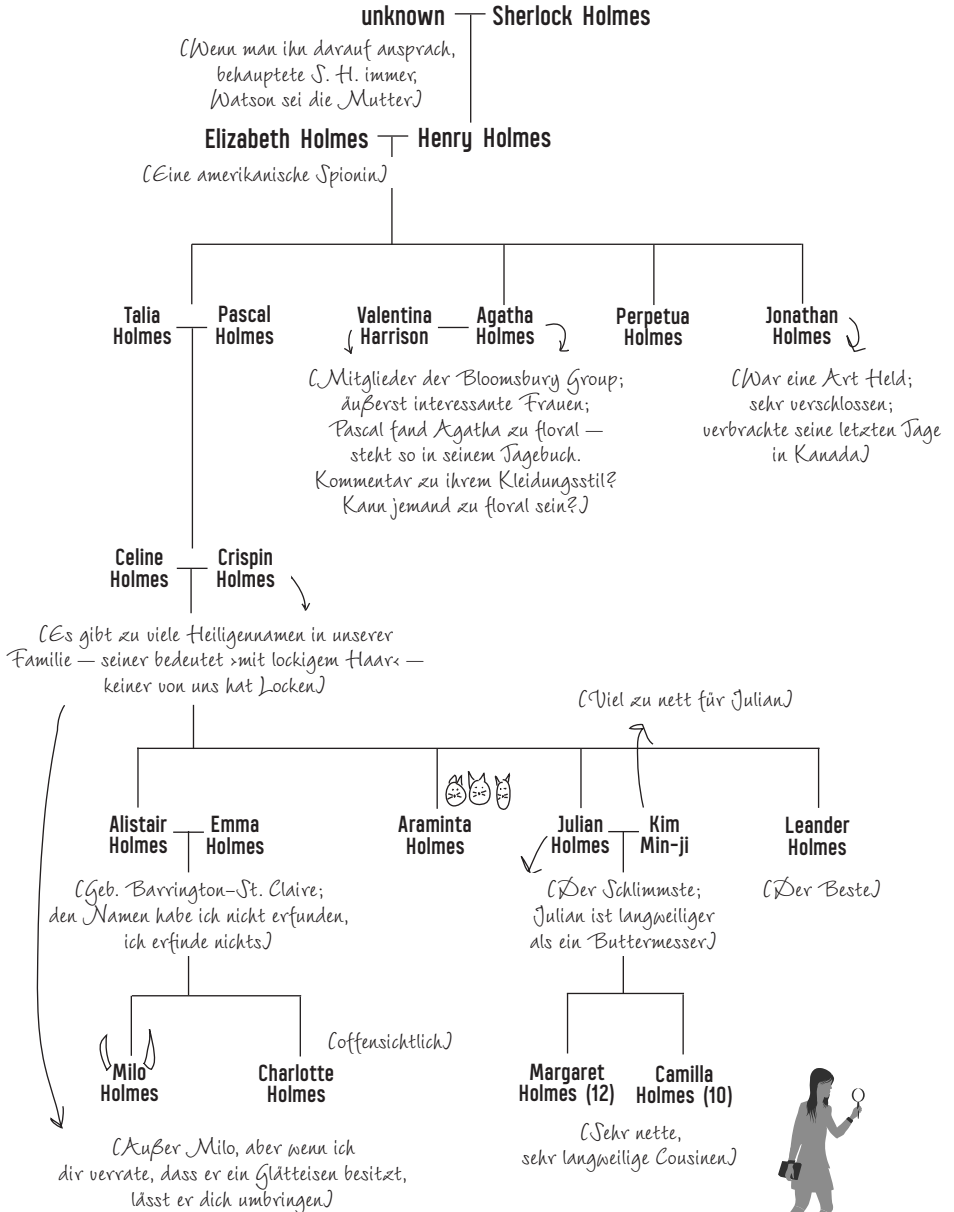
Deutsche Erstausgabe  
2017 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
© 2017 Brittany Cavallaro  
Titel der amerikanischen Originalausgabe: ›The Last of August‹,  
2017 erschienen bei Katherine Tegen Books,  
an imprint of HarperCollins Children's Books,  
a division of HarperCollins Publishers, New York  
© der deutschsprachigen Ausgabe:  
2017 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
Umschlaggestaltung: Carolin Liepins  
Gesetzt aus der New Baskerville 10,5/14  
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-76164-2

»Wissen Sie, was Liebe ist? Ich werd's Ihnen sagen:  
Sie ist all das, was man noch immer verraten kann.«

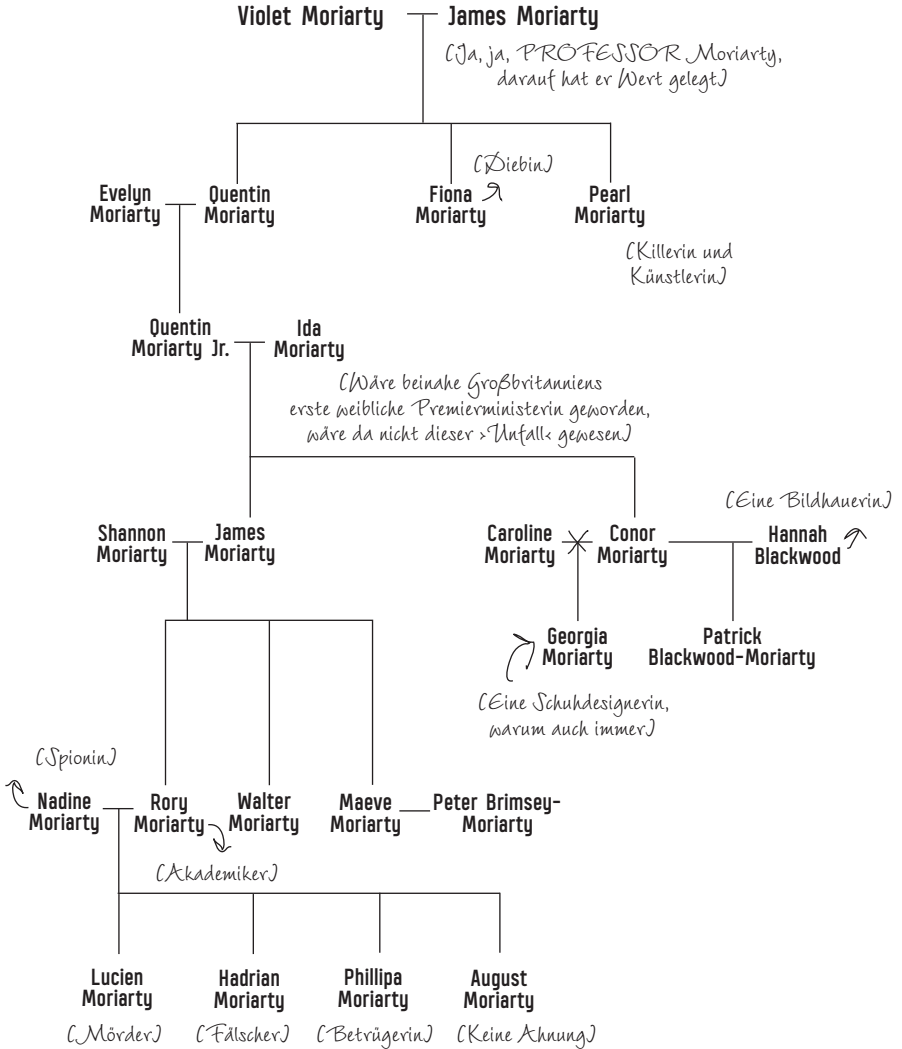
Krieg im Spiegel  
John le Carré

# HOLMES

[Für Jamie, weil er darauf bestanden hat.]



# MORIARTY



Hier hast du den Stammbaum.  
 Bitte versprich mir, dass du ihn nicht  
 rahmen und aufhängen wirst. — C.H.







# 1.

Es ging auf Ende Dezember zu in Südengland, und obwohl es erst drei Uhr nachmittags war, wirkte der Himmel vor dem Fenster von Charlotte Holmes' Zimmer bereits so dunkel und bleiern wie am nördlichen Polarkreis. Eine Tatsache, die ich während der Zeit in Connecticut am Sherringford-Internat irgendwie vergessen hatte, auch wenn ich praktisch mit jeweils einem Bein auf beiden Seiten des Atlantiks aufgewachsen war. Wenn ich an Winter dachte, dachte ich an die Abende in Neuengland. Die Dunkelheit kam pünktlich nach dem Abendessen und war bis zum Morgengrauen, wenn man sich im Bett wachstreckte, wieder verschwunden. Englische Winterabende waren anders. Sie rückten im Oktober mit einer Schrotflinte an und nahmen einen für die nächsten sechs Monate in Geiselhaft.

Alles in allem wäre es wohl besser gewesen, wenn ich Holmes das erste Mal im Sommer besucht hätte. Ihre Familie lebte in Sussex, einer Grafschaft, die sich an Englands Südküste schmiegt, und vom obersten Stockwerk ihres Herrenhauses konnte man das Meer sehen. Oder hätte es sehen können, falls man zufällig im Besitz einer Nachtsichtbrille und blühenden Fantasie gewesen wäre. Die Dunkelheit eines englischen Dezembers hätte allein schon ausgereicht, um mich in eine

düstere Stimmung zu versetzen, aber das Familienanwesen der Holmes ragte ungefähr so behaglich wie eine Festung auf einem Hügel empor. Jeden Moment rechnete ich damit, dass ein Blitz die Wolken durchbrechen und eine arme, gefolterte Frankensteinkeatur aus ihrem Verlies stolpern würde, verfolgt von einem geisteskranken Wissenschaftler.

Das Innere des Hauses wirkte ebenfalls wenig beruhigend. Ich hatte das Gefühl, mich in einem Horrorfilm zu befinden, allerdings in keinem normalen, sondern eher einem skandinavischen Arthouse-Film. Große dunkle, unbequeme Sofas, die nicht dafür entworfen worden waren, auf ihnen zu sitzen. Weiße Wände mit abstrakten weißen Gemälden. Ein in einer Ecke lauernder Flügel. Eben genau die Art von Ort, den Vampire bewohnten. Außerordentlich kultivierte Vampire. Und überall ... Stille.

Holmes' Zimmer im Untergeschoss war das chaotische, schlagende Herz dieses kalten Hauses. Dunkel gestrichene Wände, Metallregale und Bücher, überall Bücher, alphabetisch geordnet im Regal oder aufgeschlagen über den ganzen Boden verteilt. Daran angrenzend ein Raum mit einem Labortisch, auf dem sich Reagenzgläser und Bunsenbrenner drängten. Sich in kleinen Töpfchen windende Sukkulente, die sie jeden Morgen aus einer Pipette mit einer Essig-Mandelmilch-Mischung beträufelte. (»Es ist ein Experiment«, erklärte mir Holmes, als ich dagegen protestierte. »Ich versuche sie zu töten. *Nichts* lässt sie eingehen.«)

Überall lagen Unterlagen, Kleingeld und Zigarettenstummeln herum, und trotzdem fand sich in dem ganzen Durcheinander kein einziges Staub- oder Schmutzkörnchen. Es war alles so, wie ich es mittlerweile von ihr kannte, vielleicht bis auf ihren Schokoladenkeksvorrat und der kompletten gebundenen Ausgabe der *Encyclopaedia Britannica* in dem niedrigen

Bücherbord, das als ihr Nachttisch diente. Anscheinend vertiefte Holmes sich auf ihrem Bett gern darin, eine brennende Zigarette in der Hand. Heute war es der Band mit dem Buchstaben T, der Eintrag »Tschechoslowakei (vollständige Bezeichnung: ehemalige Tschechoslowakische Republik)«, und aus irgendeinem nicht nachvollziehbaren Grund hatte sie darauf bestanden, mir den kompletten Text dazu laut vorzulesen, während ich vor ihr auf und ab tigerte.

Tja. Vielleicht gab es doch einen Grund. Es war eine hervorragende Art, einem echten Gespräch aus dem Weg zu gehen.

Während sie ihren Vortrag hielt, versuchte ich, nicht zu den Sherlock-Holmes-Romanen zu schauen, die sie auf die Enzyklopädie-Ausgaben der Buchstaben U und V gelegt hatte. Sie hatte sie aus dem Arbeitszimmer ihres Vaters stibitzt. Ihre eigenen Ausgaben waren im Herbst einer Explosion zum Opfer gefallen, genau wie ihr kleines Labor, mein Liebesschal und eine beträchtliche Menge meines Vertrauens in die Menschheit. Diese Sherlock-Holmes-Geschichten erinnerten mich an das Mädchen, das sie war, als wir uns kennenlernten, das Mädchen, von dem ich so dringend alles hatte wissen wollen.

In den letzten Tagen hatten wir es irgendwie geschafft, von der ungezwungenen Freundschaft, die zwischen uns entstanden war, wieder in das alte, von Misstrauen und Ungewissheit geprägte Muster zurückzufallen. Der Gedanke daran machte mich krank; so krank, dass ich die Wände hätte hochgehen können. Dass ich am liebsten alles zu ihren Füßen ausgebreitet hätte, wie ein riesiges Puzzle, damit wir anfangen konnten, es wieder zusammensetzen und in Ordnung zu bringen.

Ich ließ es bleiben. Stattdessen provozierte ich, ganz wie es der schönen Tradition unserer Freundschaft entsprach, einen Streit, in dem es um etwas völlig anderes ging.

»Wo ist er?«, fragte ich sie. »Warum kannst du mir nicht einfach sagen, wo er ist?«

»Erst im Jahr 1918 gelang es der Tschechoslowakei, sich von der Habsburgermonarchie zu befreien und zu dem Land zu werden, wie wir es im zwanzigsten Jahrhundert kennen.« Sie aschte ihre Lucky Strike auf ihre Tagesdecke. »In den 1940er-Jahren kam es schließlich zu einer Reihe von Ereignissen, in deren ...«

»Holmes.« Ich fuchtelte mit der Hand vor ihrem Gesicht. »Ich habe dich gefragt, wo Milos Anzug ist.«

Sie schlug meine Hand weg. »... in deren Folge die Republik einige Gebietsveränderungen erfuhr ...«

»Der Anzug, der mir definitiv nicht passen wird. Der mehr kostet als das Haus meines Vaters. Der Anzug, von dem du willst, dass ich ihn trage.«

»... und das Sudetenland an NS-Deutschland und Teile der Südslowakei an das Königreich Ungarn abtreten musste.« Sie schaute, die Zigarette zwischen den Fingern, mit zusammengekniffenen Augen auf den Text. »Den nächsten Absatz kann ich nicht entziffern. Als ich die Seite das letzte Mal gelesen habe, muss ich irgendetwas darüber verschüttet haben.«

»Dann hast du diesen Eintrag also schon öfter gelesen. Ein bisschen osteuropäische Geschichte vor dem Schlafengehen. Warum nicht. Bestimmt genauso gut wie Nancy-Drew-Bücher.«

»Nancy wer?«

»Niemand.« Ich verlor langsam die Geduld. »Hör zu. Ich kann verstehen, dass du Wert darauf legst, dass ich mich ›fürs Dinner umziehe‹, und dass du diese Worte aussprechen kannst, ohne dabei eine Miene zu verziehen, weil du in dieser erdrückenden, stinkvornehmen Welt aufgewachsen bist. Vielleicht *gefällt* es dir ja sogar, dass ich mich damit unwohl fühle ...«

Sie sah mich blinzelnd an und wirkte etwas verletzt. Irgendwie klang alles, was ich heute sagte, gemeiner als beabsichtigt. »Okay, von mir aus«, ruderte ich zurück, »dann habe ich eben gerade eine sehr amerikanische Panikattacke, aber es ist schwieriger, in die Räume deines Bruders zu gelangen als ins Pentagon ...«

»Mach dich nicht lächerlich«, unterbrach sie mich. »Milos Sicherheitsvorkehrungen sind um Längen besser. Wenn du den Zugangscode brauchst, kann ich ihn danach fragen. Er ändert ihn ungefähr alle zwei Tage von Berlin aus.«

»Den Zugangscode zu seinem Kinderzimmer. Er ändert ihn. Von Berlin aus.«

»Er ist nun mal der Kopf eines privaten Sicherheitsunternehmens.« Sie griff nach ihrem Handy. »Und wahrscheinlich will er nicht, dass jemand Mr Schnuffel entdeckt.«

Ich lachte und sie sah mich lächelnd an, und einen Moment lang vergaß ich, dass es gerade schwierig war zwischen uns.

»Holmes«, sagte ich, wie ich es in der Vergangenheit so oft getan hatte – aus einem Reflex heraus, als Ein-Wort-Satz, ohne dass ich noch etwas hätte hinzufügen wollen.

Es dauerte länger als sonst, bis sie »Watson« sagte. Und als sie es schließlich tat, kam es zögerlich.

Ich dachte an die Fragen, die ich ihr stellen wollte. An die ganzen schrecklichen Dinge, die ich stattdessen sagen könnte. Aber dann fragte ich nur: »Warum liest du mir etwas über die ehemalige Tschechoslowakei vor?«

Ihr Lächeln wurde angespannt. »Weil mein Vater die tschechische Botschafterin zum Abendessen eingeladen hat, zusammen mit dem neuen Kurator des Louvre, und da dachte ich, dass es vielleicht nichts schaden kann, wenn ich dich darauf vorbereite, da ich mir fast sicher bin, dass du absolut

nichts über die Geschichte Osteuropas weißt, und wir wollen meiner Mutter doch beweisen, dass du kein Idiot bist. Oh«, sagte sie, als ihr Handy den Eingang einer Nachricht verkündete, »Milo hat den Code extra für uns in 666 geändert. Wie charmant. Geh und hol deinen Anzug, aber beeil dich. Wir müssen noch die Samtene Revolution von 1989 besprechen.«

In dem Moment hätte ich gern selbst zu den Waffen gegriffen. Kuratoren? Botschafter? Ihre mich für einen Idioten haltende Mutter? Das war zu viel für mich.

Okay, vielleicht hätte ich damit rechnen sollen. Mein Vater hatte schon angedeutet, dass es schwierig werden könnte, allerdings glaube ich nicht, dass er so etwas vorausgesehen hatte. Als ich ihm ein paar Tage nach der Auflösung des Bryony-Downs-Falls von meinen Plänen erzählte – den ersten Teil der Ferien würden wir bei mir verbringen, den zweiten bei ihr –, gab er zu bedenken, dass meine Mutter davon sicher nicht begeistert sein würde. Diesen Kommentar hätte er sich genauso gut sparen können, denn das wusste ich schon. Meine Mutter hasste die Familie Holmes und sie hasste die Moriartys und überhaupt alles, was mit Geheimnissen zu tun hatte. Ich bin mir sicher, dass sie Tweed-Capes schon allein aus Prinzip hasste. Aber nach allem, was diesen Herbst passiert war, hasste sie vor allem Charlotte Holmes.

»Tja«, hatte mein Vater geseufzt, »wenn du sie unbedingt besuchen willst, wirst du bestimmt eine sehr ... nette Zeit dort haben. Ihr Haus ist wirklich hübsch.« Er hatte kurz innegehalten und angestrengt überlegt, was er sonst noch sagen könnte. »Und die Eltern von Holmes sind ... ach, na ja. Es soll in dem Haus sechs Badezimmer geben. Sechs!«

Mir schwante nichts Gutes. »Leander wird auch da sein«, sagte ich aus dem Bedürfnis heraus, etwas zu haben, worauf

ich mich freuen konnte. Holmes' Onkel war der ehemalige Mitbewohner und beste Freund meines Vaters.

»Ja! Leander. Sehr gut. Leander wird bestimmt als Puffer zwischen dir und ... allem dienen, wofür du einen Puffer brauchst. Ausgezeichnet.« Dann murmelte er irgendetwas in der Art, dass meine Stiefmutter ihn in der Küche brauchen würde, legte auf und ließ mich mit jeder Menge neuer Zweifel bezüglich meiner Weihnachtsplanung zurück.

Als Holmes vorschlug, die Ferien gemeinsam zu verbringen, hatte ich sofort vor mir gesehen, wie wir es uns in dem Apartment meiner Mutter in London gemütlich machten. Dicke Wollpullis und heiße Schokolade, vielleicht ein Serien-Special *Doctor Who* am prasselnden Kamin. Holmes, die eine Strickmütze mit Bommel trägt und die Schnitze einer Chocolate Orange von Terry's zerteilt. Wir lagen sogar schon bei mir im Wohnzimmer auf der Couch, als Holmes zu mir sagte, ich solle endlich aufhören, mich so anzustellen, und meine Mutter einfach fragen, ob ich nach Sussex fahren könnte. Bisher hatte ich alles getan, um dem Thema aus dem Weg zu gehen. »Sei diplomatisch«, hatte Holmes mir geraten und kurz innegehalten. »Damit meine ich, überleg dir vorher, was du sagen willst, und dann sag es nicht.«

Es nützte nichts. Sie reagierte ziemlich genau so, wie Holmes und mein Vater es vorausgesagt hatten. Als ich ihr von unseren Plänen erzählte, fing sie an, so laut herumzuschreien und über Lucien Moriarty zu schimpfen, dass sogar die sonst so unerschütterliche Holmes in Deckung ging.

»Du wärst fast *gestorben*«, beendete meine Mutter ihre Tirade. »Die Moriartys hätten dich fast *getötet*. Und du willst Weihnachten im Hauptquartier ihres Erzfeinds verbringen?«

»Hauptquartier? Was denkst du, wo ich hinwill – *Gotham City*?« Ich fing an zu lachen. Auf der anderen Seite des Zim-

mers vergrub Holmes den Kopf in den Händen. »Mum. Mir wird nichts passieren. Ich bin fast erwachsen und kann selbst entscheiden, wie ich meine Ferien verbringen will. Dad sollte dir nichts von dieser ganzen Nahtod-Sache erzählen, weil ich wusste, dass du total überreagieren würdest, und ich hatte recht.«

Es entstand eine lange Pause, dann wurde das Geschrei noch ein bisschen lauter.

Als sie schließlich – unter extremen Vorbehalten – kapituliert, war damit ein Preis verbunden. Unsere letzten Tage in London waren ziemlich ungemütlich. Meine Mutter stichelte wegen jeder Kleinigkeit an mir herum – ob es um die Ordnung im Wohnzimmer ging oder darum, dass ich plötzlich wieder mit starkem englischen Akzent redete. *Es kommt einem gerade so vor, als hätte dieses Mädchen dir sogar deine Stimme weggenommen.* Vielleicht hatte ich ihr ein bisschen zu viel zugebetet; natürlich wäre es ihr lieber gewesen, ich hätte Holmes erst gar nicht mitgebracht. Das wäre wahrscheinlich für beide Seiten besser gewesen, es war mir aber ums Prinzip gegangen – ich hatte genug davon, dass meine Mutter jemanden ablehnte, dem sie noch nie begegnet war. Jemanden, der mir wichtig war. Wenigstens mir zuliebe sollte meine Mutter in der Lage sein, meine beste Freundin als das zu akzeptieren, was sie war: ein brillantes und aufregendes Mädchen.

Das hatte ungefähr so gut funktioniert, wie es zu erwarten gewesen war.

Holmes und ich verbrachten viel Zeit außer Haus.

Ich nahm sie in meine Lieblingsbuchhandlung mit, wo ich sie mit Romanen von Ian Rankin belud und sie mich dazu drängte, ein Buch über Weinbergschnecken zu kaufen. Ich ging mit ihr in den Fish-'n'-Chips-Laden an der Ecke, wo sie mich mit ausführlichen und wahrscheinlich frei erfundenen



Einzelheiten über das Sexleben (Drohnen, Kameras, sein Dachswimmingpool) ihres Bruders ablenkte, während sie mir meinen ganzen frittierten Fisch wegfutterte und ihren eigenen Teller nicht anrührte. Ich machte mit ihr einen Spaziergang an der Themse, wo ich ihr zeigte, wie man einen Stein übers Wasser hüpfen ließ und sie beinahe ein Loch in ein vorbeifahrendes Fährboot schleuderte. Wir gingen zu meinem Lieblingsinder. Zweimal. An einem Tag. Sie hatte diesen ganz bestimmten Ausdruck bekommen, als sie den ersten Bissen von ihrem Pakora nahm, der, bei dem man genießerisch die Augen halb schließt, und zwei Stunden später hatte ich das Bedürfnis, ihn noch mal zu sehen. Es tat so gut, sie glücklich zu erleben, dass es mir nicht einmal etwas ausmachte, als ich sie später dabei erwischte, wie sie meiner Schwester Shelby anhand des peinlichen Curryflecks auf meinem Hemd demonstrierte, wie man Blutflecken aus Stoff entfernt.

Kurz, es waren die besten drei Tage meines Lebens – trotz meiner Mutter – und gleichzeitig waren sie so normal, wie es mit Charlotte Holmes möglich war. Meine Schwester, die eine solche Naturgewalt nicht gewohnt war, war völlig überwältigt. Shelby fing an, Holmes wie ein Schatten zu folgen, sich komplett schwarz anzuziehen und die Haare zu glätten und sie ständig in ihr Zimmer zu schleppen, um ihr irgendwelche Dinge zu zeigen. Ich wusste nicht genau, was für *Dinge* das waren, aber aus der schwülstigen Musik, die unter der Tür hindurchdrang, schloss ich, dass der dazugehörige Soundtrack von L. A. D. stammte, Shelbys derzeitiger Lieblings-Boygroup. Vermutlich zeigte sie Holmes ihre Bilder. Meine Mutter hatte mir erzählt, dass meine Schwester in meiner Abwesenheit mit Feuereifer angefangen hatte zu malen, bis jetzt aber immer zu schüchtern gewesen war, ihre Kunstwerke irgendjemandem zu zeigen.

Nicht dass ich besonders viel dazu hätte sagen können. Mit Kunst kannte ich mich nicht wirklich aus. Ich wusste, was mir gefiel, was mich berührte – meistens Porträts. Ich mochte Bilder, die etwas Geheimnisvolles hatten. Ein Motiv in einem dunklen Raum. Mysteriöse Bücher und Flaschen oder ein Mädchen mit abgewandtem Gesicht. Wenn ich nach meinem Lieblingskunstwerk gefragt wurde, gab ich immer *Die Anatomie des Dr. Tulp* von Rembrandt an, aber um ehrlich zu sein, hatte ich es gar nicht mehr so detailgetreu im Kopf. Wenn mir etwas gefiel, beschäftigte ich mich oft so ausführlich damit, bis ich es praktisch totgeliebt hatte. Nach einer Weile verloren diese Dinge dann ihre Bedeutung und verkümmerten zu einer Art Stichwort, das dafür stand, wer ich war, und nicht mehr so sehr für etwas, das mir tatsächlich Spaß machte.

»Shelby hat mich um meine Meinung gebeten, und da ich mich gut in der Malerei auskenne, habe ich ihr gesagt, was ich davon halte«, antwortete Holmes, als ich sie fragte, ob sie mit meiner Schwester über deren Bilder gesprochen hatte. Es war unser letzter Abend in London; am nächsten Nachmittag reisten wir nach Sussex ab. Da meine Mutter mein Zimmer in ein Arbeitszimmer umgewandelt hatte, waren wir dort, wo wir schon die ganze Woche gewesen waren – auf dem ausklappbaren Schlafsofa im Wohnzimmer, hinter dem sich wie ein Schutzwall unsere Taschen übereinanderstapelten. Draußen dämmerte es. Schlafmangel war eines der Dinge, die man in Kauf nehmen musste, wenn man mit Holmes befreundet war. Sprich, man schlief so gut wie gar nicht mehr.

»Wie gut?«, fragte ich.

»Mein Vater hielt es für einen wichtigen Teil meiner Ausbildung. Ich kann endlos über Farbe und Komposition reden, dank ihm und« – ihr Gesichtsausdruck verdüsterte sich – »meinem alten Hauslehrer Professor Demarchelier.«

Ich stützte mich auf einem Ellbogen auf. »Malst du auch?« Plötzlich wurde mir klar, wie wenig ich eigentlich von ihr wusste und dass mir alle Fakten über ihr Leben entweder aus zweiter Hand oder nur stückchenweise und widerstrebend erzählt worden waren. Sie hatte eine Katze, die Maus hieß. Ihre Mutter war Chemikerin. Aber ich hatte keine Ahnung, welches ihr erstes Buch gewesen war oder ob sie mal Meeresbiologin hatte werden wollen, noch nicht einmal, wie sie war, wenn sie nicht gerade unter Mordverdacht stand. Sie spielte natürlich Geige, also lag es nahe, dass sie auch schon andere Kunstarten ausprobiert hatte. Ich versuchte mir vorzustellen, wie Holmes' Bilder aussehen würden. *Ein Mädchen in einem dunklen Zimmer*, dachte ich, *das Gesicht abgewandt*, aber als ich sie anschaute, wandte sie mir das Gesicht zu.

»Malen zählt nicht zu meinen Talenten, und ich verschwende meine Zeit nicht mit Dingen, in denen ich nicht gut bin. Worin ich aber gut *bin*, ist, Kunst zu beurteilen. Deine Schwester hat definitiv Talent. Ein feines Gespür für Bildaufbau, interessanter Farbgebrauch. Siehst du? Da haben wir's. Typisches Kunstgerede. Ihre Motivauswahl ist allerdings etwas beschränkt. Ich habe ungefähr dreißig Bilder von eurem Nachbarshund gesehen.«

»Wuff schläft meistens hinten im Garten«, sagte ich lächelnd. »Das macht ihn zu einem leicht zu malenden Motiv.«

»Wir könnten sie in die Tate Modern mitnehmen. Morgen Vormittag, bevor wir fahren. Wenn du Lust hast.« Sie streckte die Arme über den Kopf. Ihre Haut schimmerte im Dunkeln wie Sahne in einem Kännchen. Ich zwang meinen Blick zu ihrem Gesicht zurück. Es war spät, und wenn es spät war, passierten mir manchmal solche kleinen Ausrutscher.

Wenn ich ehrlich war, passierte mir das ständig. Um vier Uhr morgens konnte ich es mir nur leichter eingestehen.

»Die Tate«, sagte ich und riss mich zusammen. Ihr Angebot hatte aufrichtig geklungen. »Klar. Aber nur, wenn es dir wirklich nicht zu viel wird. Du bist auch so schon unglaublich nett zu Shelby gewesen. Wahrscheinlich hast du in den letzten Tagen genug L.A.D. für den Rest deines Lebens gehört.«

»Ich liebe L.A.D.«, sagte sie todernst.

»Du magst ABBA«, erinnerte ich sie. »Ich bin mir also nicht sicher, ob das ein Witz sein soll. Als Nächstes finde ich noch heraus, dass du im Sommer eine Bauchtasche trägst. Oder dass du mit elf ein Poster von Harry Styles in deinem Zimmer hängen hattest.«

Holmes zögerte.

»Nein, hattest du *nicht*.«

»Es war ein Poster von Prinz Harry.« Sie verschränkte die Arme. »Er hat immer einen sehr guten Kleidungsstil gehabt und so was weiß ich nun mal zu schätzen. Wie auch immer. Ich war elf und einsam, und wenn du nicht aufhörst, mich so dämlich anzugrinsen, dann komme ich rüber und ...«

»Natürlich hast du nur seinen *sehr guten Kleidungsstil* geschätzt und nicht sein ...«

Sie schlug mit ihrem Kissen nach mir.

»Wenn man so darüber nachdenkt«, sagte ich mit dumpfer Stimme, weil ich den Mund gerade voller Gänsedaunen hatte. »Du bist eine Holmes. Deine Familie ist berühmt. Der Traum hätte wahr werden können. *Prinzessin* Charlotte und der royale Notnagel mit dem Bad-Boy-Image. Du bist weiß Gott so hübsch, dass du es hättest schaffen können. Ich kann es förmlich vor mir sehen – du mit einem Diadem, wie du von der Rückbank einer offenen Limousine diese Glühbirne-eindrehe-Handbewegung machst.«

»Watson.«